

# Prof. Dr. Ernst Perels (1882-1945) zum Gedächtnis

Autor(en): **Vasella, Oskar**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **41 (1947)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gräfin in' Arenenberg und findet gleichsam ein Gegenstück im Aufsatz von *Donald Brinkmann*, Carl Gustav Carus am Bodensee. Vortrefflich und mit hervorragenden Illustrationen bedacht ist die Charakteristik, die Museumsdirektor *J. Eschweiler* vom Chorgestühl des Konstanzer Münsters in knapper Form darbietet. Eine instruktive Würdigung des wohlbekannten, in schweizerischen Gelehrtenkreisen einflußreichen Humanisten und Juristen Ulrich Zasius aus Konstanz verdanken wir *Erik Wolf*. Sie ist vor allem deswegen lesenswert, weil hier der Jurist stärker als sonst zur Geltung kommt, als Wahrer des Rechtsgedankens. Freilich läßt sich die Haltung des Freiburger Juristen gegenüber Luther nicht lediglich aus einer Billigung oder Verwerfung des kanonischen Rechts deuten. Endlich heben wir noch den für die kulturellen Beziehungen Süddeutschlands zu Graubünden aufschlußreichen Aufsatz von *Erwin Poeschel*, Der Lindauer Glockengießer Ernst und Graubünden hervor. Von dieser Gießerdynastie sind heute noch 49 Glocken überliefert, andere sind wenigstens durch schriftliche Zeugnisse nachweisbar. Es ist unnötig zu betonen, daß eine Reihe von anziehenden literarischen und kulturgeschichtlichen Studien Wesentliches zum Reichtum des Jahrbuches beitragen, gedenken möchten wir doch auch der vorzüglichen Nachrufe und der literarischen Anzeigen.

*Oskar Vasella.*

## NEKROLOGE

### † Prof. Dr. Ernst Perels (1882-1945) zum Gedächtnis

Im August vergangenen Jahres erreichte uns die Kunde vom Hinschied des emeritierten Professors der Berliner Universität, Dr. Ernst Perels. Noch ahnten wir kaum, wie alles geschehen war, bis uns nach langen Wochen Pfarrer Lic. Otto Perels in Berlin den ergreifenden Text der Reden anläßlich des Trauergottesdienstes für seinen Vater und seine beiden Brüder übermitteln konnte. Nur wer die einst friedliche Zeit vor dem letzten Weltkrieg an der Berliner Universität miterlebte und den hohen sozialen Rang ihrer Lehrer kannte, auch nur wer sah, wie das akademische Leben trotz aller nebenher einströmenden Richtungen ausgerichtet blieb auf stille Forschung und wie selbst die Lehrtätigkeit meistens in voller Unabhängigkeit vom politischen Geschehen bestehen blieb, vermag aus der Ferne wenigstens einigermaßen den erschütternden Gegensatz zu einer Tragödie nachzuempfinden, die das Leben von Professor Perels beschloß. Vielleicht ebenso schwer fällt es jedoch, sich eine wirklichkeitsnahe Vorstellung zu machen von den umstürzenden geistigen Wandlungen, die sich inzwischen in so manchen Lebensschicksalen abgezeichnet haben.

Ernst Perels, aus einer geistig und sozial hochstehenden Familie stam-

mend, Schüler von Michael Tangl, Max Lenz und Dietrich Schäfer, wandte seine Forschungen in besonderem Maß der Kirchengeschichte des frühen Mittelalters zu. Wegleitend für diese Richtung wurde seine Dissertation : Vom kirchlichen Zehnten im karolingischen Reich, ein Problemkreis, der ihn auch in späteren Jahren immer wieder beschäftigte. Schon 1904 trat er in den Dienst der Monumenta Germaniae und man darf wohl ohne jede Übertreibung sagen, daß er diesem bekanntlich traditionsreichsten historischen Institut Deutschlands bis zuletzt die volle Zuneigung eines echten Forschers bewahrte, selbst zu einer Zeit, da er bereits die Unbill des herrschenden Regimes hart zu spüren bekam. Seine akademische Laufbahn, die mit der Habilitation im Jahr 1911 begann, erheischte von ihm manches Opfer ; denn sein bescheidenes und scheues, mehr nach innen gewandtes Wesen, wie teilweise auch das von ihm vertretene Fach der historischen Hilfswissenschaften bedingten einen verhältnismäßig langsamen Aufstieg. Als er 1931 endlich die Beförderung zum Ordinarius erhielt, konnte er sich dieser Stellung nicht mehr lange erfreuen. Er mußte sich nach wenigen Jahren zufolge der politischen Eingriffe vom Lehramt zurückziehen und wurde auf Ende 1938 auch formell zwangsemeritiert.

Sein wissenschaftliches Ansehen wie auch die menschliche Treue und Zuneigung im Kreise der Universität und Fachgenossen erlitten deshalb kaum eine Einbuße. Bei aller natürlichen Beschränktheit in der Konzeption der Geschichte waren ihm doch zeit seines Lebens ein unbedingtes und sehr sichtbares Streben zur Objektivierung der Geschichte und eine echte Liebe zur Wahrheit eigen gewesen. Deswegen waren seine Forderungen wie seine Erziehung der Schüler ausgezeichnet durch Gründlichkeit, strenge Methode, ruhige Sachlichkeit des Urteils. Dieses Zeugnis stellte dem Toten nicht allein sein wohlbekannter Kollege Fritz Hartung als Dekan der Fakultät namens der Universität aus ; auch der Vorsitzende der Monumenta Germaniae, Geh.-Rat P. Kehr, sprach es nicht selten mit innerer Hochachtung aus, was durchaus keine Selbstverständlichkeit war. So werden auch die Forschungen von Perels, vor allem seine großen Editionen, auf lange Jahre hinaus ihren Rang behaupten. Ganz besonders mag hier seiner Arbeiten zur Geschichte Papst Nikolaus I. gedacht werden. Die Ausgabe der Briefe des Erzbischofs Hinkmar von Reims für die Monumenta durfte er noch vollenden, allerdings nicht unter seinem Namen erscheinen lassen, eine Bedingung, die das Maß der Selbstlosigkeit des Forschers erkennen läßt. Die große Hoffnung von Perels aber, eine großangelegte Darstellung über Kirche und Staat im Frühmittelalter schaffen zu können, zerstörte das gewaltsame Ende, das ihm seine Feinde bereiteten.

Perels wurde wenige Tage nach der Festnahme seines Sohnes vom 5. Oktober 1944 in Pommersfelden in den Arbeitsräumen der Monumenta verhaftet und nach Berlin ins Gefängnis gebracht. Nach seiner Verhaftung konnte ihn niemand mehr sprechen. Nach Weihnachten wurde er ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht und schrieb von dort am 7. Jan. 1945. Es war das letzte Lebenszeichen. Seine Spuren verloren sich vollständig im düsteren Schicksal so vieler Leidensgenossen ; denn sein Block 64 war ein Alten- und Krankenblock, der massenhaft Hunger- und Seuchen-

tote hatte und dessen Rest Ende März - Anfang April in das Vernichtungslager Bergen-Belsen abtransportiert wurde.

Dieses sein Schicksal mag eines von vielen sein, und doch vertiefen andere Umstände die Tragik seines Lebens. « Ursprünglich galt sein Denken und Wirken vor allem dem irdischen Reich, dem deutschen Staat in seiner Geschichte und Gegenwart. Deutschtum, Humanismus, Gottesglaube, das war der Dreiklang, der den Geist seines Elternhauses bestimmte », so zeichnet sein eigener Sohn die einst bestimmenden Elemente des Gelehrtenlebens. Aber es wurde unverkennbar anders. « Mehr und mehr hat im Laufe der Jahre für sein wissenschaftliches wie für sein persönliches Leben der Glaube der Kirche, die Hoffnung des Reiches Gottes, an Bedeutung zugenommen. Die Tatsache, daß die wunderbare Glaubens- und Kultureinheit des christlichen Abendlandes im Mittelalter durch die Nationalstaatsidee zerstört wurde, hat ihm immer zu denken gegeben. Immer stärker sah er bei den Kirche und Staat berührenden Fragen nicht nur die Erscheinung in der historischen Ebene, sondern die Glaubensgründe, wie er denn auch sein letztes Werk mit einem gründlichen Studium von Augustins ‚Gottesstaat‘ vorbereitete. Der Umgang mit katholischen Christen, den die Facharbeit mit sich brachte, verstärkte diese Einsichten. » In dieser tiefen inneren Wandlung, in diesem neuen Geist wurde der Vater durch den Lebensgang seiner Söhne bestärkt. Zwei seiner Söhne wurden, zum Teil entgegen den Bedenken des Vaters, Theologen, und sie verpflichteten sich der Bekenntniskirche, obgleich sie damit offenkundig den Weg entsagungsvoller Opfer beschritten.

Wenn der Vater anfänglich, nach dem Wort seines Sohnes, bei den Erörterungen kirchlicher und theologischer Fragen der Söhne « immer objektive Zuschauerhaltung » bewahrte, so fühlte er sich bald mehr und mehr zu ihrem Glauben hingezogen. « Dazu kamen auch persönliche Erlebnisse, das Scheitern und Versagen des Menschen, das er bei sich und andern sah. Er wußte sich dem Weg der Bekennenden Kirche verbunden, weil er mit ihr erkannte, daß Gottes Reich allein hier zeitlich und dort ewiglich aller menschlichen Sünde und Schuld Grenze und Ende setzt. Er hatte es zunächst nicht für möglich gehalten, daß das deutsche Volk in ‚orientalische Barbarei‘, wie er es nannte, absinken könnte. Nun zeigten sich die dämonischen Möglichkeiten des Menschen und der irdischen Reiche. » So vollzog sich in Perels eine tiefe Wandlung von einer einst deutlich erkennbaren humanistisch-rationalen Denkweise zu einem echten kirchlich verankerten Glauben. In seinen beiden Söhnen hat er gleichsam auch seine Überzeugung geoffenbart und die Art ihres Todes hat ohne Zweifel die Tragik seiner Familie recht eigentlich aufgehellt und verklärt.

Es war für uns ergreifend zu vernehmen, wie sein jüngster, hochbegabter Sohn Hans, eng befreundet mit dem Sohn des Bischofs Dibelius, sich in der Begeisterung der Jugend, aber nicht weniger in der Reife des Leidens mitten im harten Leben soldatischer Kämpfe in Polen, Frankreich und Afrika immer wieder dem theologischen Studium und dem Dienst für Gott zuwandte. Seine religiöse Überzeugung hat er in überraschender Reife geläutert und sein Bekenntnis über den Staat aus seinem Frankreich-Tagebuch

mag als Zeugnis eines vielfältigen Schicksals und einer reichen Einsicht auch an dieser Stelle stehen : « Wenn man den Erfolg, d. h. die Festigung der Staatsautorität und die Entfaltung einer möglichst großen Macht zum obersten Maßstab aller Politik macht, würdigt man den Menschen zum Tier herab. Ein Staatswesen wie das der Bienen und Ameisen zu schaffen, wo sich jeder instinktiv und ohne zu denken dem Ganzen einfügt und alles wie am Schnürchen klappt, wäre das Resultat einer derartigen Weltauffassung. Das, was uns eigentlich zu Menschen macht, die Sehnsucht nach einem unvergänglichen Ziel für unser Leben, das Klarwerden über Sinn und Aufgaben unseres Daseins, die Einordnung in eine nicht dem Werden und Vergehen unterworfenen Welt, müßten in einem derartigen Staat bewußt unterdrückt und betäubt werden ; denn es würde ja ein Aufwachen aus dem Rausch, einen inneren Zwiespalt und eine Schwächung der blinden Gehorsamsbereitschaft bedeuten. — Wo immer in der Geschichte der Versuch eines solchen Systems unternommen wurde, da hat Gott sein ‚Bis hierher und nicht weiter‘ gesprochen. Plötzlich auftretende, scheinbar zufällige Mißerfolge oder ein ähnliches Aufwachen der Massen aus dem Rausche, als Folge davon langsamer innerer Verfall oder andere bis heute ungeklärte Ursachen haben noch immer solchen himmelstürmenden Systemen ein jähes oder langsames Ende bereitet. Nun kommt auch ein Staatsmann, der sein Amt in Verantwortung vor Gott führt, ohne die Anwendung von Zwangsmitteln nicht aus, ebenso ohne die Anwendung von zweckbewußter Propaganda und Ablenkung, um die durch kein Sittengesetz bindbare Masse in Ruhe und Ordnung zu halten und ein Chaos zu vermeiden. Er wird sich jedoch bei jeder Maßnahme fragen, inwieweit sie zur Durchführung seines Amtes erforderlich ist, d. h. zur Sicherung der Wohlfahrt und Ordnung seiner Untergebenen, und nicht etwa zur Befriedigung eines persönlichen Hasses oder eines Machthungers oder eines politischen Dogmas. Durch solche Begrenzung seiner Zielsetzung wird seine ganze Methodik frei von aller Sturheit. Sie unterscheidet bewußt zwischen der Behandlung von Massen und Individuen. Sie ist immer den Menschen bzw. Dingen, mit denen sie sich befaßt, angepaßt und kommt niemals in Gefahr, menschenunwürdig, teuflisch zu werden. Niemals wird auch ein solcher Staatsmann bewußt zu verhindern suchen, daß der Mensch sich über die tiefsten Probleme seines Lebens klar wird . . . Niemals wird er der Ausbreitung der christlichen Botschaft in seinem Staat etwas in den Weg setzen, denn er weiß, daß die Verantwortung vor Gott die beste Garantie auch für die Treue der Untertanen ist und daß sein Staatsgebäude nur so lange auf einem Felsen unerschüttert steht, als genügend Untertanen sich dieser Verantwortung bewußt sind. » Aus dieser Überzeugung heraus lehnte Hans Perels es auch ab, Kriegsoffiziersbewerber zu werden. Am 26. Nov. 1941 fiel der Dreiundzwanzigjährige im afrikanischen Feldzug.

Sein Bruder Friedrich Justus, Assessor, hat dieselbe Überzeugung mit seinem Blute besiegelt. Er war von Anfang an am Kampf der Kirche beteiligt und wirkte in ihrem Sinn für angeklagte und verhaftete Pfarrer, für die Brüder in Konzentrationslagern, für die Rettung vieler politisch oder rassistisch verfolgter Menschen. Am 5. Okt. 1944 wurde er schließlich



wegen seiner Beziehungen zum Kreis der Opposition vom 20. Juli verhaftet. Nach qualvollen Verhören fiel am 2. Febr. 1945 das Todesurteil. « Gott hat ihm, nach den Worten seines Bruders, Kraft gegeben, auch unter der Folter keinen Menschen preiszugeben und den teuflischen Feinden, am Tage der Gerichtsverhandlung Roland Freisler selbst, den Christenglauben zu bezeugen. Dieser Belsazar triumphierte dem hilflosen Gefangenen gegenüber: ‚Nach dem Kriege wird die Kirche abgeschafft.‘ ‚Die Kirche bleibt‘, bekam er zur Antwort. Am Tage darauf erschlug ihn eine Fliegerbombe. » Friedrich Justus Perels blieb mehrere Monate im Gefängnis. « Am Oster-sonntag konnte er von dem Mitgefangenen Bruder Betge das hl. Abendmahl empfangen. Der Wein stammte von dem kurz zuvor hingerichteten Ernst v. Harnack, die Oblaten gab der gefangene Jesuitenprovinzial Pater Rösch, auch ein Zeichen der umfassenden Bruderschaft Christi. » Am 23. April 1945 fiel er kurz vor der Ankunft russischer Truppen unter den Kugeln eines Sonderkommandos seiner gewissenlosen Feinde. Bischof Dibelius dankte ihm nicht allein für seine Dienste und sein Zeugnis, sondern auch dafür, « daß er uns als der einzige — den wir in Berlin noch hatten — die Türen offen gehalten hat zu den anderen Menschen, Kreisen und Mächten, die von ganz anderen Voraussetzungen her im Kampfe standen gegen den Staat, von dem jeder sah, daß er seinem Ende entgegen ging. » Als Vater dieses Sohnes ist Professor Perels ins Leiden gegangen, dem Tod entgegen.

Um des persönlichen Schicksals unseres einstigen Lehrers willen war es uns ein tiefes Bedürfnis, seiner auch hier zu gedenken; denn wir bleiben ihm in vielen lieben Erinnerungen dauernd und treu verbunden. Doch auch das Schicksal seiner Söhne wollten wir nicht verschweigen; denn es gibt eine eindrucksvolle Antwort auf die nie verstummende Frage nach Sinn und Begrenzung des Staates. Und enthält ihr Bekenntnis nicht auch eine ernste Mahnung an uns?

*Oskar Vasella.*

### † alt Staatsarchivar Dr. h. c. Peter Xaver Weber (1872-1947)

Am 12. Januar 1947 starb in Luzern an einem Herzschlag der frühere Staatsarchivar Dr. P. X. Weber. Seine Gymnasialstudien absolvierte er in Luzern und Einsiedeln, wandte sich dann theologischen und historischen Studien in Innsbruck und Freiburg i. Ue. zu, kam hierauf nach kurzer Redaktorentätigkeit nach Luzern und trat hier 1898 unter Theodor von Liebenau als Gehilfe in den Dienst des Staatsarchivs. 1907 wurde er Stellvertreter, 1914 Nachfolger Liebenaus als Staatsarchivar. Auf Ende 1940 trat Weber wegen Erreichung der Altersgrenze von seinem Amt zurück. Volle 26 Jahre hatte er so die Leitung des bedeutendsten innerschweizerischen Archivs inne.

Staatsarchivar Weber war von auffallend zurückhaltender und scheuer Art. Bescheidenheit paarte sich bei ihm mit einer ausgeprägten Unbeholfen-